

VetsuisseNEWS

www.vetsuisse.ch

Nr. 1 Mai 2018

Die Finanzen im Griff

Seite 6

Mehr als Pflege von Kühen...

Seite 18

Genetik

Seite 11

Neuroscience Workshop

Seite 22

Schmetterlinge

Seite 15

Science-Slam

Seite 28



u^b

UNIVERSITÄT
BERN



Universität
Zürich^{UZH}

Inhalt

Science Slam

Science-Slam der GCB in Bern Seite 4

Interview

Die neue Finanzdirektorin des Tierspitals Zürich Beatrice Gasser Seite 6

Gratulation

Die Vetsuisse-Fakultät wurde erneut akkreditiert.
102 neue Tierärztinnen und Tierärzte wurden verabschiedet Seite 9

Genetik

Mit Gentests gegen Erbkrankheiten Seite 11

Genetik

Man muss über Krankheiten sprechen Seite 13

Schmetterlinge

Naturwunder Schmetterlinge Seite 15

Interview

Ueli Schlüchter, Tierpfleger an der Nutztierklinik der Universität Bern Seite 18

Fachverein

Der Fachverein hat einen Vetsuisse-Fakultätspullover entworfen Seite 21

Workshop

4th International Workshop on Veterinary Neuroscience Seite 22

Alumni-Preis

Interview mit Isabelle Specker Seite 24

Redaktion

Daniela Flückiger, neues Redaktionsmitglied Seite 27

Science-Slam

Battle, Bier und Blobology Seite 28

Award

Best Coaches Seite 30

Erasmus

Von Regen, Poolpartys und Tuberkulose-Tests Seite 32

Austausch

Austausch zwischen dem Purdue Veterinary Teaching Hospital und dem Tierspital Zürich Seite 34

Bibliothek

Halt! Seite 36

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Willkommen im Frühling! Passend zum momentan herrlichen Frühlingswetter freuen wir uns, die neue Ausgabe der VetsuisseNEWS präsentieren zu können, u.a. mit einem spannenden Artikel über die Tiere, die wir nach dem Winter nun wieder häufig sehen dürfen. Ich pflichte dem Autor bei, Schmetterlinge mit ihren filigranen Flügeln und den herrlichen Farben sind faszinierende Lebewesen. Aber was gibt es sonst neues bei Vetsuisse?

Science slams scheinen die Runde zu machen. Diese Art der Informationsvermittlung ist derzeit beliebt wie nie, und gleich zwei Artikel in dieser Ausgabe berichten über die Slammer, von denen sich diejenigen der Vetsuisse-Fakultät besonders gut geschlagen haben. Versuchen Sie es einmal selbst; wie kann ich meinem Publikum auf kurze, interessante und eventuell auch lustige Weise komplexe wissenschaftliche Zusammenhänge vermitteln. Und dies unter dem Motto, man darf über alles reden, nur nicht über 3 Minuten.

Nur wer weggeht, kann wieder zurück kommen; auch in dieser Ausgabe berichten Studierende über ihren positiven Erfahrungen eines Aufenthalts an ausländischen Fakultäten, erstens in Liverpool und zweitens in Purdue. Weiterhin der Aufruf an alle (Studierende und Dozierende), macht mit bei solchen Austauschprogrammen! Wie ihr lesen könnt, es lohnt sich immer!! Wohltuend empfand ich die positiven Schilderungen über die vielfältigen und praktischen klinischen Tätigkeiten, und es klingt in den Berichten wie selbstverständlich, dass ein

interessanter und spannender Tag eben durchaus auch um 6h morgens beginnen und spätabends enden kann. Für viele von uns ein leidiges, aber halt notwendiges Thema ist das liebe Geld. Am Standort Zürich sind wir deshalb froh, dass uns Beatrice Gasser auf die Finger, Skalpelle und Spritzen schaut, so dass wir die Finanzen des Tierspital besser im Griff haben. Wir hören, wo sie herkommt, und wo sie hinwill. Aus interner Sicht sehr erfreulich ist es, dass wir Daniela Flückiger als neues Redaktionsmitglied bei den VetsuisseNEWS begrüßen dürfen. Danke für's Mitmachen, und viel Freude bei der Mitarbeit!

Letztlich dürfen wir uns für einmal auch selbst gratulieren. Die Vetsuisse-Fakultät hat die vergangene Akkreditierungsrunde mit Bravour bestanden, viele Angehörige der Fakultät haben zu diesem Gelingen beitragen. Abschliessend möchte ich gern wieder alle Leserinnen und Leser auffordern, sich mit Vorschlägen für Beiträge in den VetsuisseNEWS an das Redaktionsteam zu wenden. Wir leben davon, alle Mitarbeitenden der Fakultät und alle Studierenden anzusprechen, und Beiträge aus der Leserschaft sind sehr willkommen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen dieser VetsuisseNEWS-Ausgabe! Und falls die wärmende Sonne einmal nicht so herrlich scheint wie in den vergangenen Wochen, dann denkt dran, rechtzeitig einen neuen Fakultätspullover zu bestellen!

Thomas A. Lutz

Herausgeber

Vetsuisse-Fakultät
Universität Bern/Universität Zürich

Titelbild

Raupe vom Hornteufel/USA
Foto: André Brunschweiler

Redaktion

Thomas Lutz (tal) Text, Zürich
Andrea Bischofberger (ab) Text, Zürich
Marlen Tschudin (mt) Text, Bern und Zürich
Meike Mevissen (mm) Text, Bern
Michael H. Stoffel (mhs) Text, Bern
Leonore Küchler (lk) Text, Bern
Daniela Flückiger (df) Text, Bern

Irene Schweizer (is) Layout, Zürich
Simon Schwyzer (si) Fotos, Zürich

E-Mail

irene.schweizer@vetcom.uzh.ch
Tel.: 044 635 81 30

Science-Slam der GCB in Bern

Am 01. Februar fand im Rahmen des Symposiums der Graduate School for Cellular und Biomedical Sciences (GCB) der Science-Slam statt. Von 10 Präsentationen, wurden fünf von «slammern» der Vetsuisse bestritten.

Autorin: Meike Mevissen

Wie in vergangenen Jahren fand das GCB Symposium, welches ein integraler Bestandteil des PhD Trainings der GCB ist, im Dept. of Chemistry & Biochemistry an der Freiestrasse 3 in Bern statt. Nach den Vorträgen der PhD Studierenden referierte Prof. Dr. Martin E. Schwab vom Brain Research Institute, Universität Zürich, sehr eindrücklich zum Thema «Neurobiological Mechanisms of Functional Recovery After Spinal Cord Injury or Stroke; the Long Way from the Lab Bench to the Clinic with a Neurite Growth Enhancing Therapy».

Anschliessend betrat 'Crazy David' die Bühne, denn es ging weiter mit Wissenschaft, die aber etwas anders als in den vorhergehenden Vorträgen präsentiert wurde. Der Science-Slam begann. Nun, was ist ein Science-Slam? Es handelt sich um ein wissenschaftliches Kurzvortragsturnier, bei dem Nachwuchswissenschaftler ihre Forschung innerhalb von 10 Minuten unterhaltsam und verständlich vorstellen. Es werden



Science-«slammer» am GCB Symposium 2018

interessante Verkleidungen sowie allerlei Hilfsmittel verwendet, wie zum Beispiel ein Lichtschwert. Das Publikum (jeweils ca. 8 Personen / «slammer») bewertet anschliessend den wissenschaftlichen Inhalt und die Verständlichkeit sowie den Unterhaltungswert des Vortrages durch Aufhalten von Karten, mit Punkten von 1 – 10.

Crazy David, der viel Erfahrung in der Moderation von Science-Slams hat, erklärte die Spielregeln und führte gekonnt und mit viel Humor durch die Show.

In diesem Jahr nahmen zehn «slammer», wie die Vortragenden genannt werden, an diesem Spektakel teil. Fünf PhD Studierende waren von der Vetsuisse-Fakultät. Bülent Gözel, Experimentelle Klinische Forschung, DCR-VPH, der bereits beim PhD Day der Vetsuisse Bern einen exzellenten Vortrag / Science-Slam über seine Forschung zu *Listeria monocytogenes* gehalten hatte, machte es sehr unterhaltsam und wir lachten viel. Die arme Kuh musste so leiden... er fühlte richtig mit. Annik Imogen Gmel vom Institut für Genetik und Agroscope, dem

«Lethally ever after»

Schweizerischen Nationalgestüt in Avenches, und Anna Sophie Ramsauer vom Institut für Virologie der Vetsuisse-Fakultät Zürich machten ihre Sache auch sehr gut. Über soziale Dominanz von Mäusen berichtete Justin A. Varholick von der Abteilung Tierschutz des VPH-Institutes der Vetsuisse Bern. Die fünfte Vetsuisselerin war Merve Mutlu



Crazy David im Einsatz

vom Institut für Tierpathologie der Vetsuisse Bern. Ihr Titel «Lethally ever after» beinhaltete die wichtigste Nachricht ihrer Forschung. Es ging um die Problematik der Resistenz von Tumorzellen, die immer wieder einen Weg finden, um zu überleben. Merve Mutlu machte den 2. Platz in diesem Wettbewerb. Dazu gratulieren wir herzlich! Pascal Näf vom Dept. für biomedizinische Forschung gewann den Wettbewerb verdient mit dem Thema «Cell Wars». Ausgerüstet mit einem

«Let the Force be with you»

Lichtschwert präsentierte er seine Forschung in mehreren Episoden in Anlehnung an Star Wars. «Let the Force be with you»! Die Videos der drei Gewinner sind auf der Webseite der GCB aufgeschaltet. www.gcb.unibe.ch/research/gcb_symposium/index_eng.html

Herzlichen Dank an alle «slammer» der Vetsuisse. Es war eine grossartige Show.

Die Finanzen im Griff – die neue Finanzdirektorin des Tierspitals Zürich

Beatrice Gasser

Seit 1. Februar wacht Beatrice Gasser über die Finanzen des Tierspitals Zürich

Interview zwischen Beatrice Gasser und Thomas Lutz, vorbereitet von Andrea Bischofberger

Beatrice, danke vielmals, dass Du Dich für das Interview zur Verfügung stellst. Mit den Vetsuisse News möchten wir u.a. der «Vetsuisse-Familie» neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vorstellen, und vor allem solche, die vielen von uns vielleicht verborgen bleiben, da sie eher im Hintergrund aktiv sind. Erzähle uns doch bitte etwas zu Deiner Herkunft, hast Du Haustiere?

Ich besitze zwei Katzen.

... und die sind hoffentlich normalgewichtig.

Ja klar! Und sonst bin ich seit dem 1. Februar die Finanzdirektorin des Tierspitals und stelle zusammen mit Patrick Kircher, dem ärztlichen Direktor, die Leitung des Tierspitals dar. In die neue Geschäftsleitung sind daneben die vier Vertreterinnen und Vertreter der Klinikdepartemente eingebunden, d.h. Regina Hofmann-Lehmann, Heiner Bollwein, Antonio Pozzi und Colin Schwarzwald. Diese neue Struktur ist die direkte Folge des Projekts Fit for Future (3F). Mit Patrick bespreche ich mich praktisch täglich, die

gesamte Geschäftsleitung trifft sich offiziell einmal pro Monat, aber natürlich arbeiten wir laufend zusammen an den diversen anstehenden Geschäften und Projekten. Meine Ernennung entsprang dem Bedürfnis, betriebswirtschaftliche Kompetenz neben der veterinärmedizinischen Kompetenz in die Geschäftsleitung einzubinden. Meine Ausbildung ist ein betriebswirtschaftliches Diplom als Expertin in Rechnungslegung und Controlling.



Beatrice Gasser

Wo findet man Dich, wenn man Dich sucht?

Mein Büro ist im Gebäude der Verwaltung (NB: sprich, für Alteingesessene, im alten Pockenspital).

Was sind Deine eigentlichen Aufgaben?

Einer meiner Hauptaufgaben ist ein modernes Finanzmanagement für das Tierspital aufzubauen und die dazu notwendigen Führungsinstrumente zu entwickeln. Zusammen

mit dem Ärztlichen Direktor und der gesamten Geschäftsleitung entwickeln wir die Strategie für das Tierspital weiter. Ich führe ausserdem die Teams für die Buchhaltung und das Inkasso, den Einkauf, sowie das Vetera IT-Team.

Ich mag es, in komplexen Unternehmen tätig zu sein.

Was ist Deine berufliche Herkunft, und was trieb Dich an, Dich auf die Stelle am Tierspital zu bewerben?

Ich mag es, in komplexen Unternehmen tätig zu sein. Vor meiner Anstellung am Tierspital arbeitete ich 19 Jahre bei der Zurich-Versicherung, und davor für 4 Jahre bei der Swissair.

.... also vor dem Grounding....

Ja, damit hatte ich nichts zu tun. Bei der Swissair war ich in der Buchhaltung beschäftigt, das Umfeld war enorm komplex und kompetitiv, die Margen in diesem Geschäft sind sehr niedrig. Spezifisch hatte ich u.a. auch mit dem Leasing von Flugzeugen zu tun. Bei der Zurich Versicherung landete ich dann eigentlich eher zufällig. Die Zurich war und ist ebenfalls sehr komplex, und ich wollte mal schauen, wie es dort so läuft. Ich war zuerst im Schweizer Geschäft eingesetzt, danach für mehrere Jahre im Europa Geschäft. Es war eine Zeit des Aufbruchs und der Professionalisierung. Ich war dann auch sehr viel international tätig, u.a. in Grossbritannien, Polen, den USA, und dann wieder in der Schweiz und zuletzt auch in der Konzernzentrale. Sprich, ich habe sehr viele Bereiche gesehen. Es kam aber dann die Zeit, wo manches trotz des sehr spannenden Umfelds ein bisschen Routine wurde. Also dachte ich mir, es sei vielleicht Zeit für einen Wechsel in eine andere Branche.

Und so kamst Du also zu uns?

Ja; ich suchte allerdings zuerst eher passiv, und erst mit der Zeit aktiv, als ich auch die Ausschreibung vom Tierspital gesehen habe. Ein Spital fand ich faszinierend, und Tiere auch.

Ich denke, es gibt viel Aufbauarbeit. Die betriebswirtschaftlichen Abläufe sind nicht auf dem letzten Stand und viel Potential wird momentan nicht genutzt.

Was trieb Dich besonders an, und jetzt, wo Du bei uns bist, wo siehst Du die grössten Aufgaben?

Ich denke, es gibt viel Aufbauarbeit. Die betriebswirtschaftlichen Abläufe sind nicht auf dem letzten Stand und viel Potential wird momentan nicht genutzt. Diese Aufgabe reizte mich, und dann spürte ich bereits bei den Interviews eine grosse Leidenschaft der Mitarbeiter, sich voll ihren Aufgaben im Spital zu widmen. Das Personal im Spital braucht aber die Unterstützung im betriebswirtschaftlichen Bereich. Seit Beginn meiner Arbeit im Februar erlebte ich das Arbeitsumfeld sehr angenehm. Die Leute sind offen, haben eine positive Einstellung und sind begeistert bei der Arbeit zum Wohle der Tiere. Auch spürte ich von Anbeginn eine hohe Akzeptanz meiner Person gegenüber.

Wo liegen Deiner Ansicht nach die grössten Herausforderungen?

Wir müssen versuchen, viele Dinge schnell umzusetzen. Ich habe mir

Seit Beginn meiner Arbeit im Februar erlebte ich das Arbeitsumfeld sehr angenehm. Die Leute sind offen, haben eine positive Einstellung und sind begeistert bei der Arbeit zum Wohle der Tiere.



Altes Pockenspital

dazu eine Prioritätenliste gesetzt; momentan sind die Instrumente zur betriebswirtschaftlichen Führung im Spital nicht vorhanden, und die Mitarbeiter müssen für diese neuen Instrumente sensibilisiert werden. Es gibt viele Ideen, und wir definieren nun die Machbarkeit. Beim Tierspital haben wir es mit einer Yacht zu tun, die nicht mehr mit den Instrumenten eines Ruderboots zu füh-

Es braucht ein gesamtheitlich wirtschaftliches Denken. Wie interagieren die verschiedenen Abteilungen miteinander?

ren ist. Dafür muss ich das Verständnis bei den Mitarbeitern generieren. Ich erlebte auch einige skeptische Reaktionen, aber es ist sehr wichtig, dass ich allen ihre Verantwortung auch in betriebswirtschaftlicher Hinsicht aufzeigen kann.

Was ist also Dein Ziel?

Mir muss es gelingen, den Leuten verständlich zu machen, dass das

Tierspital ein Unternehmen ist, auch wenn es natürlich zur Universität gehört. Es braucht ein gesamtheitlich wirtschaftliches Denken. Wie interagieren die verschiedenen Abteilungen miteinander? Welche Interaktionen gibt es zwischen den Ärzten und dem Pflegepersonal? Wie interagieren die «eigentlichen» Kliniken mit dem Labor, der Bildgebung, der Apotheke und weiteren Einheiten; inwiefern muss ich auf die entsprechenden Kapazitäten achten? Dieselben Überlegungen betreffen den Stallbereich. Um wiederum den Schiffsvergleich zu machen, in einer (Segel)Yacht muss die ganze Mannschaft mitziehen, und das Prozessdenken muss sich entwickeln. Noch ein abschliessendes Beispiel: wie gehen wir mit der privaten Konkurrenz im Klinikbereich um? Wie reagieren wir darauf? Welches sind unsere Alleinstellungsmerkmale?

Liebe Beatrice, ich danke Dir herzlich für Deinen Blick auf die Aufgaben, die Du (und das Tierspital) in der näheren Zukunft zu meistern haben wirst.

Akkreditiert! Bravo!

Die Vetsuisse-Fakultät hatte Grund zu feiern! Sie wurde erneut akkreditiert und verabschiedete 102 neue Tierärztinnen und Tierärzte.

Autorenschaft:

Marlen Tschudin und Thomas Lutz

Die EAEVE (European Association of Establishments for Veterinary Education) führt Evaluationen veterinärmedizinischer Ausbildungsstätten in einem dreistufigen Verfahren durch. 2007 wurde die Vetsuisse-Fakultät aufgrund des Selbstevaluationsberichts und Besuchs einer Expertengruppe erfolgreich evaluiert. 2010 erfolgte die Akkreditierung durch die EAEVE und OAQ (Schweizerisches Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung) gemeinsam. Die Vetsuisse-Fakultät erhielt nach Helsinki als 2. europäische Fakultät Ende 2010 den Status der Akkreditierung. Mit der OAQ Akkreditierung legitimierte sich die Vetsuisse-Fakultät gemäss MedBG für die Ausbildung von Tierärztinnen und Tierärzten in der Schweiz, während die EAEVE Akkreditierung ihren europäischen Ruf festigte.

Das erneute Akkreditierungsverfahren wurde mit zwei Gutachterteams der EAEVE und AAQ (neu: Agentur für Akkreditierung und Qualitätssicherung) im vergangenen Jahr durchgeführt. Unter grossem Ein-



Thomas Lutz mit dem EAEVE Gutachterteam v.l.n.r. Kurt Houf, Hans Henrik Dietz, Thomas Blaha, Thomas Lutz, Massimo Castagnaro, Mia Berg, Stefano Romagnoli, László Fodor (Chairperson) und Liz Mossop
Fotografiert von Marlen Tschudin

satz von vielen Fakultätsangehörigen wurde ein neuer Selbstevaluationsbericht verfasst*, und im Oktober fand die Vor-Ort Visite parallel durch beide Gutachterteams statt. Beide Teams beantragten anschliessend bei ihren Entscheidungsorganen die Akkreditierung der Vetsuisse-Fakultät ohne Auflagen. Am 28. November 2017 erhielten wir von der ECOVE (European Committee of Veterinary Education) und am 23.

März 2018 vom Schweizerischen Akkreditierungsrat den offiziellen positiven Entscheid: Unser Studiengang Veterinärmedizin wurde akkreditiert! Über ihre Empfehlungen wird im Rahmen des neuen Curriculums diskutiert.

*an dieser Stelle auch ein herzliches Dankeschön an Irene Schweizer von der Vetcom! Sie hat den anspruchsvollen Bericht gestaltet und gelayoutet

EAEVE Commendations (areas worth of praise identified by the Team):

1. The strategic plan is clear and transparent, and well described in text and a PDCA-graphics.
2. There is a clear communication strategy.
3. Vetsuisse plans to introduce a 12-semester DVM-program to let students focus on research and professional skills.
4. Vetsuisse has a commendable, huge and well-used potential due to its high quality research and research-based teaching, a well-organised curriculum and a stable financial situation.
5. Extra funding for extramural clinical training is considered part of the Curriculum 2020-plans.
6. Most indicators exceed minimum requirements, standing out are the high level of veterinary qualified (and specialised) aca-

demics and the high case load across equine, small and farm animals.

AAQ Recommendations for further development of the study programme:

1. The planned and already partially introduced tutorial system for students and academic staff is highly valued and should be followed up.
2. The introduction of Curriculum 2020 is highly recommended, as is the addition of a sixth year with additional funding for practical education. Additionally, a structured plan should be implemented for personal development of students.
3. Increased amount of explicit teaching of subjects such as ethical, economic aspects, communication skills and report writing is recommended.

4. The plan to introduce a formative assessment programme of competencies is supported, and more feedback after assessment is desirable.
5. Critical thinking about the use of complementary medical methods and therapeutic approaches should be encouraged, with a reflection on these methods and societal demands.
6. The introduction of a unified platform for e-learning on both sides is recommended.
7. Academic personnel teaching should be encouraged more in terms of promotion, and more should be encouraged to complete the Master of Medical Education at the University of Bern.

102 neue Tierärztinnen und Tierärzte!

Anlässlich der Staatsfeier am 15. Dezember 2017 in Bern und der Diplomfeier am 25. Januar 2018 in Zürich verabschiedete die Vetsuisse-Fakultät ihre 102 neu diplomierten Tierärztinnen und Tierärzte in festlichem Rahmen. Wir gratulieren ganz herzlich!



Staats- und Diplomfeier 2017/18

Mit Gentests gegen Erbkrankheiten

Ataxiefälle bei Belgischen Schäferhunden sind schon länger bekannt. Bisher konnten die Ursachen dafür aber nicht eruiert werden. Der Schlüssel zur Lösung des komplexen Rätsels namens «Spongy Degeneration with Cerebellar Ataxia» lieferte die Genetik.

Autor: Nico Mauri

Artikel erschienen in der Zeitschrift HUNDE der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft (SKG)

Jeder Hundeliebhaber weiss, dass Neufundländer gross, Chihuahuas klein und Whippets schnell sind. Einige wissen aber auch, dass Neufundländer anfällig für Harnsteine sind, Chihuahuas neurodegenerative Probleme haben und Whippets Muskelerkrankungen entwickeln können. Aber warum ist das der Fall? Und wieso gibt es eine derart grosse Vielfalt zwischen den Hunderassen? Die Antwort liegt in der Genetik und in der DNA («deoxyribonucleic acid», oder zu deutsch «Desoxyribonukleinsäure», kurz DNS), welche bestimmt, wie Eigenschaften und Merkmale von einer zur nächsten Generation weitergegeben werden. Diese genetische Information ist beim Hund auf 39 Chromosomenpaare verteilt und enthält insgesamt rund 2,4 Milliarden Basenpaare, die Bausteine der DNA. Wenn man



Nico Mauri fotografiert von Ursula Känel Kocher, Zeitschrift HUNDE der SKG

diese Bausteine in ein Buch kopieren würde, hätte dieses Buch etwa eine Million Seiten.

Genetik als wichtige Grundlage

Bereits diese kurze Einführung ins Thema zeigt: Die Genetik ist ein faszinierendes Forschungsgebiet und

eine wichtige Grundlage für eine gesunde Rassehundezucht. Sie spielt somit eine entscheidende Rolle für die Lebensqualität von Hunden und ihren Besitzern. So waren es denn auch Züchterinnen und Züchter von Belgischen Schäferhunden (unter anderem Malinois), die das Thema

«Ataxie» in den Blickpunkt rückten. Sie baten das Institut für Genetik der Universität Bern um Hilfe.

Erkrankung des Kleinhirns...

Warum? Sie hatten seit Längerem bemerkt, dass ab und zu Welpen mit Tremor (Zittern) und «Ataxiefällen» (Gleichgewichtsstörungen) in ihren Würfen auftauchten, die oftmals schon vor der Wurfabgabe starben oder eingeschlafert werden mussten. Die Züchterinnen und Züchter vermuteten richtig, dass es sich dabei um eine erbliche cerebelläre Dysfunktion (Kleinhirnerkrankung) handelte und wollten aktiv bei der Entwicklung eines Gentests mithelfen, damit diese schwerwiegende Problematik in Zukunft verhindert werden kann.

...mit tödlichem Verlauf

Betroffene Welpen zeigten im Alter ab 3 1/2 Wochen neurologische Symptome wie unkoordinierte Bewegungen und Schwierigkeiten beim Laufen. Die klinischen Zeichen verschlimmerten sich derart rasch, dass erkrankte Welpen mit 4 1/2 bis 16 Wochen eingeschlafert werden mussten. Die gravierende und letztendlich tödliche Problematik wurde bereits in früheren Jahren von Tierärzten als «Ataxiefälle bei Malinois-Welpen» beschrieben. Belgische Schäferhunde werden häufig als Arbeitshunde bei Polizei, Militär und Zoll eingesetzt und sind ebenfalls beliebt im Sportbereich. Der Malinois ist von den vier Varietäten – neben Tervueren, Groenendael und Laekenois – am häufigsten vertreten. Am Institut für Genetik der Vetsuisse-Fakultät der Universität Bern habe ich im Rahmen meiner Dissertation solche «Ataxiefälle bei Malinois-Welpen» erforscht.

Aufwändige Forschungsarbeit

In Zusammenarbeit mit der Veterinärmedizinischen Universität Wien sowie Neurologen und Neuropathologen in der ganzen Welt konnten wir mehr als 300 Blutproben von gesunden und erkrankten Belgischen Schäferhunden genetisch analysieren. Nach mehreren Forschungsjahren und vielen Schwierigkeiten konnten wir die «Ataxiefälle bei Malinois-Welpen» wissenschaftlich als «Spongy Degeneration with Cerebellar Ataxia» (SDCA) definieren.

Komplex, da mehrere Ursachen

Das Hauptproblem zu Beginn des Projektes war, dass wir davon ausgingen, dass alle erkrankten Welpen die gleiche Erkrankung hatten, denn die klinischen Zeichen waren bei allen Welpen sehr ähnlich: Mit wenigen Wochen Koordinationsprobleme, Bewegungsstörungen und zunehmende Verschlimmerung des Zustands. Die Resultate zeigten dann aber eindeutig, dass die SDCA nicht nur eine einzige Erkrankung, sondern eine äusserst komplexe Gruppe von neurodegenerativen Problemen mit sehr ähnlichem klinischen Verlauf darstellt. Dank verschiedener genetischer Analysetechniken und der umfassenden Blutproben-Sammlung, welche durch Proben von Züchtern und Besitzern aus verschiedenen Ländern unterstützt wurde, konnten wir zwei Subtypen von SDCA herausfinden. Diese haben wir «Spongy Degeneration with Cerebellar Ataxia Subtype 1» (SDCA1) und «Spongy Degeneration with Cerebellar Ataxia Subtype 2» (SDCA2) genannt.

Noch nicht alles restlos geklärt

Jetzt ist es möglich, genetische Untersuchungen (Gentests für SDCA1 und SDCA2) bei spezialisierten Gentest-Labors für diese zwei Formen der Ataxie durchzuführen. Damit kann die unabsichtliche Zucht von betroffenen Welpen vermieden werden. Wichtig: Diese beiden Subtypen SDCA1 und SDCA2 sind eigenständige Erkrankungen und werden unabhängig voneinander vererbt. Mit anderen Worten: Bei einer Paarung müssen beide Elterntiere auf SDCA1 und SDCA2 getestet werden. Die bisher identifizierten Gendefekte erklären aber leider immer noch nicht alle Formen von cerebellärer Dysfunktion beim Belgischen Schäferhund. Wir gehen davon aus, dass weitere zusätzliche Formen durch weitere, noch unbekannte Gendefekte verursacht werden. Das Institut für Genetik der Universität Bern hofft, auch diese in Zukunft noch aufklären zu können. Dazu braucht es weiterhin die aktive Mithilfe von Züchtern und Besitzern.

Zusammenfassung

Dank der Ergebnisse dieser Forschung konnten die genetischen Grundlagen von zwei schweren neurologischen Erkrankungen (mit monogen autosomal rezessivem Erbgang) identifiziert werden (SDCA1 und SDCA2). Durch die zwei neu entwickelten Gentests lassen sich Verpaarungen jetzt gezielt planen, sodass keine Welpen mit diesen zwei Formen von «Spongy Degeneration with Cerebellar Ataxia» mehr geboren werden. Langfristig können diese zwei Erbkrankheiten somit ausgemerzt werden.

Man muss über Krankheiten sprechen

Diesjähriger Preisträger des mit 10000 Franken dotierten «Awards» der Albert-Heim-Stiftung ist der 29-jährige Tierarzt Nico Mauri. Er hat eine Erbkrankheit bei Belgischen Schäferhunden untersucht und Gentests zu deren Bekämpfung entwickelt.

Interview geführt durch Ursula Känel Kocher,
Zeitschrift HUNDE der SKG

Herr Mauri, Sie haben mit Ihrer Forschung zum Thema «Ataxiefälle bei Belgischen Schäferhunden» den «Award» der Albert-Heim-Stiftung erhalten. Eine Überraschung?

Eine Überraschung, grosse Freude und vor allem eine riesige Ehre für mich. Diese Auszeichnung macht sich natürlich sehr gut in meinem Lebenslauf (lacht). Vor allem aber freut es mich, dass damit die Genetik, ein sehr wichtiges Gebiet punkto Gesundheit, in den Mittelpunkt gerückt wird.

Unbestritten ein wichtiges Gebiet – aber auch eine sehr komplexe Materie. Wie sind Sie bei der Genetik gelandet?

Bereits beim Beginn meines Studiums war für mich klar, dass ich mich dereinst mit Kleintieren beschäftigen möchte. Nach dem Abschluss des Studiums arbeitete ich für ein

Nach dem Abschluss des Studiums arbeitete ich für ein Jahr am Institut für Genetik an der Vetsuisse-Fakultät Bern. Dort hat mich die Faszination für dieses Gebiet gepackt.

Jahr am Institut für Genetik an der Vetsuisse-Fakultät Bern. Dort hat mich die Faszination für dieses Gebiet gepackt.

Wie kamen Sie zu Ihrem Forschungsthema?

Die Problematik von Ataxiefällen bei Belgischen Schäferhunden ist schon länger bekannt. Bisher hat man aber nicht herausgefunden, was die schweren neurologischen

Störungen, die zum Tod der Welpen führen können, verursacht. Ich wusste: Wenn ich hier mit meiner Forschung zu einem brauchbaren Resultat komme, dann lässt sich damit künftiges Leid verhindern. Dieser Gedanke hat mich extrem motiviert.

Motivation war vermutlich auch nötig – Sie haben für Ihre Arbeit über 300 Blutproben analysieren müssen.

Die Analyse ist das eine – aber erst mussten wir überhaupt genügend Blutproben organisieren! Natürlich konnte ich in der Blutbank des Instituts für Genetik auf bereits vorhandenes Material zurückgreifen; und auch von der Universität Wien, wo bereits zu diesem Thema geforscht wurde, erhielt ich Unterstützung. Dennoch benötigten wir zusätzliche Proben – insbesondere natürlich von betroffenen Familien.

Aus Sicht der Züchterin, des Züchters ein sehr schwieriges Thema. Aus Angst, dass der Ruf der eigenen Zucht Schaden nimmt, werden gesundheitliche Probleme manchmal lieber verschwiegen als thematisiert.

Ich kann das bis zu einem gewissen Grad auch nachvollziehen. Nur: Verschweigen nützt niemandem – am wenigsten den Hunden. Genetik

Aus Angst, dass der Ruf der eigenen Zucht Schaden nimmt, werden gesundheitliche Probleme manchmal lieber verschwiegen als thematisiert.

hat im Grunde genommen auch viel mit Statistik und Zufall zu tun. Das Beste, was man machen kann, ist, darüber zu sprechen – und versuchen zu verstehen, warum so etwas passiert.

Wie wurden Sie vonseiten der Züchterinnen und Züchter unterstützt?

Die Resonanz war gross. Man braucht ja für die genetische Forschung sehr viele Vergleichsproben auch von gesunden Tieren. Die haben wir bekommen. Aber auch betroffene Züchter haben sich gemeldet. Ihnen liegt ja die Gesundheit ihrer Tiere am meisten am Herzen – und es ist ihnen auch klar, dass man Krankheiten nur bekämpfen kann, wenn man darüber spricht und entsprechende Forschung zulässt. Ich glaube, diese Haltung setzt sich mehr und mehr durch – was auch Voraussetzung ist für eine ethisch korrekte und erfolgreiche Hundezucht.

Und warum genau kommt es denn jetzt bei manchen Belgischen Schäferhunden zu diesen Ataxie-Anfällen? Können Sie das mit ganz einfachen Worten beschreiben?

Stellen Sie sich unsere DNA als Buch mit ganz vielen Seiten vor, welches lesbar ist und übersetzt werden muss. Bei meiner Forschung habe ich mich genauer mit einigen dieser Seiten beschäftigt. Und bei betroffenen Hunden quasi Fehler im Buch gefunden, welche nicht mehr übersetzt werden konnten. Statt der Seite 15 – als Beispiel – hatten betroffene Hunde eine Seite a. Das passt natür-

Stellen Sie sich unsere DNA als Buch mit ganz vielen Seiten vor, welches lesbar ist und übersetzt werden muss.

lich nicht. Oder – das war der zweite Gendefekt, den wir fanden – sie hatten nach der Seite 30 plötzlich noch weitere Seiten drin, die dort nicht hingehörten. Dieses Buch kann man dann nicht mehr lesen und übersetzen.



Callou und Cheetah

Naturwunder Schmetterlinge

Butterfly in my mind: Vor genau 30 Jahren, im April 1988, habe ich ein Jahr nach meiner Berufslehre meine Anstellung im Tierspital Zürich als «Tierpfleger» damals auf der Abteilung Reproduktion Kleintiere begonnen. Jedoch schon viel länger, seit meiner Kindheit, interessieren mich Natur und speziell die Schmetterlinge.

Der Erbeerbaumfalter fliegt nur im Mittelmeerraum, wo der Erdbeerbaum wächst. Artenverwandte gibt es nur noch in Afrika.



Autorenschaft: André Brunschwiler

Es ist Frühling und vielleicht verspüren Sie gerade Schmetterlinge im Bauch?

Was mich angeht, so habe ich die Schmetterling stets in meinem Kopf. Fragt man ein Kind, wie ein Schmetterling aussieht, so könnte wohl jedes in etwa eine Beschreibung abgeben oder sogar eine Zeichnung erstellen.

Aber wann hat es zum letzten Mal einen Schmetterling in freier Natur gesehen oder eine Raupe im Garten gefunden?! Und Sie? Vielleicht bei einem Besuch im Papiliorama in Kerzers BE?! Auf einem Foto im Internet oder in der Werbung? Oder doch in freier Natur bewusst oder unbewusst einem nachgeschaut?!

Von allen Insekten bringen wir vermutlich den Schmetterlingen die meiste Empathie entgegen, wobei andere Sechsheiner uns eher lästig sind oder sogar als eklig eingestuft werden. Meist liegt es auch daran, dass was wir nicht genau hinschauen und nicht erkennen, welches kleine Wunder wir vor uns haben.

So sind uns die «Viecher» zu klein, und die wahre Schönheit bleibt uns verborgen. Nur wer sich die Mühe macht, mit Hilfe einer Lupe oder Mikroskop näher ran zu gehen, kann die filigranen Details erkennen und könnte sogar einer Kleidermotte etwas Zauberhaftes abgewinnen.

In meiner Kindheit fuhr ich in den Sommerferien mit meinen Eltern und Geschwistern oft ins Tessin, in einen kleinen beschaulichen Ort im Maggiatal. Es war stets eine sehr aufregende Zeit für mich und ich konnte es kaum erwarten, tagelang durch bunte Blumenwiesen und entlang der Maggia zu streifen, wo Bläulinge, Wiesenvögelchen, Perlmuthfalter, Widderchen und die Großen Edelfalter wie der Kaisermantel, Große Eisvogel, Schillerfalter oder Trauermantel und unzählige weitere Arten mit illustren Namen in grosser Zahl durch die Lüfte gaukelten oder schnell an mir vorbei schwirrten. Da beobachtete ich auch einen Segelfalter (eine südliche Art ähnlich dem Schwalbenschwanz), der mit flatternden Flügel und ausgerollten Rüssel am nassen Ufersand Mineralien aufzog und aussah, als würde er über dem Wasser tanzen. Mir zitternden Knien vor Aufregung und mit einem billigen

Eine Paarung vom Gemeinen Scheckenfalter. Es gibt zahlreiche Scheckenfalter Arten, welche meist nicht sehr einfach zu bestimmen sind.



Der Isabellen-Spinner ist ein seltener Seidenspinner und fliegt sogar lokal in der Schweiz. Er trägt den Namen zu Ehren der spanischen Königin Isabella.

Kescher vom Kinderladen in meiner Hand stand ich damals da und versuchte, mich dem Objekt der Begierde anzunähern, um ihn sodann erhaschen zu können.

Am Abend suchte ich jeweils die Strassenlampen im Ort ab, welche die weissbemalten Hauswände hell anstrahlten und zahlreiche Nachtfalter herbeilockten. So wie z.B. das imposante handgrosse Nachtpfauenauge oder ein olivgrüner Weinschwärmer, Blaues Sieb, Bärenspinner, Spanner, Glucken etc. Aber auch die Hirschkäfer mit ihren grossen Zangen liessen mein Kinderherz entzücken, wenn sie mir in der Dämmerung der Nacht über meinen Kopf schwirrten.

Heute in meinem 53. Lebensjahr hat sich, was die Faszination an den filigranen Insekten angeht, nichts wesentlich geändert, außer dass ich mit den Jahren einiges über die Lepidoptera (lat.) - Schuppenflügler zu deutsch und uns als Schmetterling bekannt - durch unzählige Zuchten von diversen einheimischen wie auch tropischen Tag- und Nachtfalter, von welchen letztere den Hauptanteil der Schmetterlingsarten ausmachen, dazugelernt habe.

Unter einer Schmetterlingszucht versteht man den ganzen Zyklus von der Paarung der Falter über die

Eiablage und das Aufziehen der Larven (Raupen). Danach die Aufbewahrung der Puppen, bis erneut die Falter schlüpfen. Eine neue Generation beginnt.

Es ist ein Zeit-intensives Hobby, was die Kenntnis über die Bedürfnisse der jeweiligen Art voraussetzt, wobei es von einfachen bis sehr anspruchsvollen Arten gibt und solche, die sich schon gar nicht oder nur mit grossem Aufwand in Gefangenschaft züchten lassen.

Die Artenvielfalt weltweit der Schmetterlinge ist riesig, und auch ich entdecke immer wieder mir noch unbekannt Arten, die die Evolution auf unserem Planeten Erde hervorgebracht hat.

Allein in der Schweiz gibt es 235 bekannte Arten von Tagfaltern und 3420 Nachtfalter von Mikros bis tellergrosse Falter, von welcher jede seine ganz besonderen Eigenschaften und Merkmale besitzt. Durch die vielfältige Landschaft mit seinen unterschiedlichen Mikroklima in unseren Bergen und Tälern findet man Arten, die von kollinen bis hochalpinen Gebieten ihre Nische gefunden haben, und einige kommen nur an ganz lokalen Stellen vor und sind sonst nirgends wo auf der Welt zu finden. Das hat mit dem Rückzug der Gletscher nach der letzten Eiszeit zu tun, wobei sich Arten wie der Apollo ein lebendiges Relikt aus der Eiszeit sich bis heute isoliert und von Tälern abgeschnitten zu lokalen Formen entwickelt hat.

Das grösste Wunder der Schmetterlinge ist aber die Metamorphose. Schmetterlinge sind wahre Künstler der Verwandlung. Aus meist einem winzigen Ei schlüpft die Raupe, die sich in der Regel fünfmal häutet und

dabei Farbe, Größe und Gestalt stets verändert, bis sie mit ihrer letzten Häutung zu einer Puppe erstarrt. Manche Puppen sind mit einem Seidenfaden an einem Zweig verankert, andere vergraben sich im Erdreich oder ruhen in einem von der Raupe selbst gesponnenen Seidenkokon, in welchem sie sich zum Endprodukt «Schmetterling» verwandeln und als solchen, wenn seine Zeit kommt, daraus schlüpfen. Manche entwickeln sich innert wenigen Wochen zum Schmetterling, andere überdauern mehrere Jahre in der Puppe und schlüpfen erst, wenn die klimatischen Verhältnisse stimmen.

Alle Arten haben sich im Verlauf der Zeit in den unterschiedlichsten Lebensräumen angepasst, wobei die meisten Arten in den Tropen zu finden sind und in der Arktis und Antarktis fehlen.

Egal, ob gut getarnt, bunt oder schlicht gefärbt, giftig oder harmlos, es wird keine Strategie ausgelassen um zu überleben.

Es macht mir großen Spaß, gerade diese fast endlose Vielfalt während einer Zucht oder im Freien zu beobachten oder fotografieren zu dürfen. Seit kurzem züchte ich auch vermehrt einheimische Tagfalter für ein



Das Abendpfauenauge zeigt nur zur Abschreckung seine Hinterflügel wenn es sich von einem Fressfeind bedroht fühlt.

Kantonales Förderungsprogramm für bedrohte Arten. Die Nachkommen werden später von Biologen in geeigneten Gebieten wieder gezielt der Natur überlassen.

Die Komplexität und Ansprüche vieler Arten an Ihre Lebensräume sind teils sehr gross, da diese teils verschwunden oder zu klein geworden sind. Es müssen neue Vernetzungskonzepte der Lebensräume geschaffen werden, um noch bestehende Populationen zu fördern oder aufrecht zu erhalten. Auch Wetter, Parasiten, Insektenfresser, Räuber aller Art und nicht zuletzt Pestizide, Herbizide und andere vom Mensch herbeigeführten Eingriffe in die Natur tragen zum Artensterben bei.

Mit der voranschreitenden Umweltzerstörung, Abholzen der Regenwälder und der Klimaveränderung verlieren wir unbemerkt jeden Tag diverse Arten von Kleinstlebewesen, ohne dass diese jemals zuvor entdeckt oder geschweige denn erforscht wurden.

Es gleicht bereits schon an ein Wunder, einen Schmetterling zu sehen, wenn man weiß, dass vielleicht von angenommen 200 gelegten Eier eines einen einzigen Falters hervorbringt, und es vielleicht nur mal

zwei schaffen werden, alle Stadien unbeschadet zu durchlaufen um ihre Art zu sichern. Daneben gibt natürlich auch «Schädlinge» die kurzweilig invasiv auftreten können und wieder verschwinden.

Das Verschwinden der einzigartigen Tiere ist ein grosser Verlust und wird noch weitreichende Folgen haben nicht zuletzt auch für uns Menschen. Die Meldungen in Presse und anderen Medien 2017, um die Abnahme von 70-80% der Masse an Insekten in den letzten 20 Jahren führte für zu einem grossen Aufschrecken, und es ist zu hoffen, dass es nicht allzu schnell in Vergessen geht und es zu mehr Verantwortung in der Politik, Landwirtschaft und Gesellschaft führt.

Wir alle sollten uns wünschen, dass auch künftig unsere Kinder über bunte Blumenwiesen laufen und einem tanzenden Schmetterling nachjagen können, oder auf dem Schulweg eine Raupe aufheben, um sie dann behütet zu einem hübschen Schmetterling werden lassen.

So wie ein Kind staunen kann, so wie ich es tat, und es immer noch tue mein Leben lang.



Der Mittlere Weinschwärmer ist nachtaktiv und besucht gerne stark duftende Blüten in der Abenddämmerung. Auch als Raupe ist er wunderschön.

Mehr als die Pflege von Kühen, Rindern, Kälbern, Geissen, Schafen und Neuweltkameliden

Ulrich «Ueli» Schlüchter ist Tierpfleger an der Nutztierklinik der Universität Bern. Was er an seiner Arbeit besonders schätzt, wie man sich seinen abwechslungsreichen Alltag vorstellen kann, und wo er die Herausforderungen des Berufs sieht, hat er uns am Sonntagnachmittag erzählt.

Autorenschaft: Daniela Flückiger und Leo Kuchler

Danke Ueli, dass Du Dir während Deines Wochenenddienstes für das Interview Zeit genommen hast. Was wolltest Du eigentlich als Kind werden?

Als Kind wollte ich Bauer werden. Dann aber auch mal Käser oder Metzger. Schlussendlich habe ich mich dann doch für die Landwirtschaft entschieden und habe die Landwirtschaftliche Schule besucht, dann die Berufsprüfung, den Be-

triebsleiterkurs und schliesslich die Meisterprüfung absolviert. Meine Eltern hatten einen Hof, welchen mein jüngerer Bruder übernahm. Ich habe dann in Biglen einen kleinen Hof gepachtet und 20 Jahre geführt. Leider lief der Pachtvertrag dann aus, und das Bauernhaus wurde in ein Wohnhaus umfunktioniert. Also suchte ich nach neuen Möglichkeiten und entdeckte die

Stelle als Tierpfleger am Tierspital. Darauf habe ich mich beworben und bin jetzt seit 10.5 Jahren hier.

Musstest Du eine Weiterbildung absolvieren?

Nein. Da ich den Umgang mit Kühen und anderen Nutztieren aus dem Effeff kannte, war ich qualifiziert genug.



Vermisst Du die Landwirtschaft und den eigenen Hof?

Ja (lacht). Ich vermisse es, nicht mehr immer draussen und an der Sonne zu sein. Und wenn die anderen Bauern Heu mähen, dann fehlt mir das schon.

Was ist das Positive an der Arbeit im Tierspital?

Die Arbeit mit den jungen Leuten, den Studierenden, gefällt mir sehr. Es nahm mich aber am Anfang sehr mit, wenn Kühe eingeschlafert werden mussten. Als Bauer hatte ich vor allem mit den gesunden Tieren zu tun, und nun am Tierspital vor allem mit kranken. Auch musste ich mich nach vielen Jahren Selbstständigkeit auch wieder an ein Anstellungsverhältnis gewöhnen. Aber da habe ich mich rasch umstellen können.

Wie viele Tierpfleger arbeiten eigentlich in der Nutztierklinik?

Wir sind neun Pfleger. Vier sind 100% angestellt, drei zu 50%. Zwei weitere arbeiten in der Halle, das heisst, sie sind primär für die Operationen, den Medikamenteneinkauf usw. zuständig. Ich und meine Kollegen hingegen pflegen vor allem die Tiere: wir misten, füttern und melken. An den Wochenenden ist jeweils ein Pfleger vor Ort und hilft überall mit, auch bei Operationen. Heute beispielsweise kam eine Kuh mit Blinddarmdilatation. Die konnte aber konservativ behandelt werden. Und eine zweite Kuh hatte eine Zitzenverletzung, die genäht wurde. Ich habe also die OP vorbereitet. Weil ich aber alleine bin am Sonntag, habe ich mich auch um die anderen Tiere gekümmert, eingeschüttet, gemistet.

Welche Arbeit ist Dir die liebste?

(lacht) Kühe melken. Melkmaschine anhängen, einschalten, zu den Kühen schauen. Das geniesse ich jeden Tag sehr. Die Milch, die wir melken, können wir nicht weiterverwenden. Sie wird wegen allfälliger Medikamentenrückstände, wie Antibiotika, verbrannt.

Du bist nun über 10 Jahre an der Klinik. Wie hat sich der Beruf des Tierpflegers verändert?

Viele Tiere sind in schlechtem Zustand. Die Bauern stehen unter grossem wirtschaftlichem Druck, die Bestände werden grösser, und so bleibt weniger Zeit für das einzelne Tier. Das merkt man daran, dass viele Kühe heute weniger gepflegt oder gar verschmutzt sind. Früher war das anders. Auch der Umgang mit den Tieren ist heute ein anderer. Ich



kann mich noch erinnern, dass man Kühe täglich gekraut hat. Mit den modernen Laufställen ist das nicht mehr der Fall. Kühe aus solcher Haltung müssen sich hier am Tierspital oft erstmals an ein Halfter gewöhnen. Nach einer Woche können wir sie aber meistens gut führen. Sie lernen das sofort.

Wie können wir uns den durchschnittlichen Patienten an der Wiederkäuerklinik vorstellen?

Wir betreuen vor allem Milchkühe. Die Fleischrassen sind gesünder und robuster, die Milch-Leistungszuchten sind anfälliger. Zu den Rassen, die wir am häufigsten bei uns betreuen müssen, gehören HF (Holstein-Friesian) und RF (Red Holstein). Auch haben wir jahreszeitab-

Ich arbeite ja auch oft am Wochenende. Es ist zwar streng, aber es gefällt mir. Und ich bin sonntags mein eigener Chef. Ausserdem gibt es immer ein «Pflegerznüni».

hängig teilweise mehr oder weniger Tiere hier. Im Winter sind meistens mehr Tiere hier, weil dann viele abkalben. Auch im Frühling und Herbst haben wir etwas mehr Patienten, weil es hier zu Futterumstellungen kommt. Generell bei Wetterumstellung. Und an den Wochenendtagen haben wir mittlerweile mehr Patienten, weil die Privattierärzte ihre Fälle heute früher an uns überweisen und sich so

entlasten. Ich arbeite ja auch oft am Wochenende. Es ist zwar streng, aber es gefällt mir. Und ich bin sonntags mein eigener Chef. Ausserdem gibt es immer ein «Pflegerznüni». Am Wochenende betreuen wir nebst den Kühen Rindern, Geissen, Schafen und Neuweltkameliden auch die Schweine. Meine Lieblinge sind die Simmentaler und die Geissen. Ich hatte früher Braunziegen und Simmentaler. Die habe ich besonders gerne.

Was ist dein Ratschlag an eine jüngere Person, die auch Tierpfleger werden will?

(überlegt) Lässt sich heute jemand zum Tierpfleger ausbilden, macht er dies meist auf Wildtieren, zum Beispiel im Dählhölzli-Zoo in Bern. Wir bilden auch Lernende aus, aber eben in Zusammenarbeit mit dem Zoo. Ich mache meine Arbeit gerne, bin aber auch froh, habe ich als Junger etwas anderes gelernt. Aber wenn man gerne mit Tieren arbeitet, ist es ein erfüllender Beruf. Schattenseiten sind, dass es nicht so viele Stellen gibt, wenn, dann vor allem im Zoo. Und man muss sich bewusst sein, dass Tierpfleger nicht sehr gut bezahlt sind.

Was machst Du in Deiner Freizeit als Ausgleich zur Arbeit?

Laufen, Fahrrad fahren, Skifahren. Früher hatte ich noch Kassierämter. Das habe ich neben der Arbeit auf dem Hof gemacht. Wenn ich im Mai 2020 pensioniert werde, würde ich gerne im Sommer auf die Alp. Mein Onkel hatte im Eriz eine Alp, da war ich früher manchmal. Auch werde ich vermutlich Kollegen beim «Bauern» helfen. Ich weiss es noch nicht genau. Aber etwas ganz Neues fange ich vermutlich nicht mehr an.

Nun haben auch wir einen Universitäts-Hoodie

Der Fachverein hat einen Vetsuisse-Fakultätspullover entworfen

Autorin: Blanca Lindt

An fast jeder Vereinssitzung wurde das Thema aufgegriffen und auch unsere MitstudentInnen äusserten den Wunsch immer wieder: Der Fachverein soll einen Fakultäts-Pullover anbieten.

An anderen Universitäten werden die Pullover von Studierenden und Mitarbeitern getragen und von Austauschstudierenden und Externs als Souvenir nach Hause genommen – es ist ein beliebtes Merchandising-Produkt, das an unserer Fakultät bisher gefehlt hat.

Vor einem Jahr nun wurde das Projekt «FVV-Vetsuisse-Pullover» von Blanca Lindt (Co-Präsidentin & Leiterin Kommunikation FVV) in die Hand genommen und in die Tat umgesetzt. Als Vorlage dienten die Hoodies, wie man sie aus Amerika von jeder Universität kennt. Ein traditionelles Design, in den Farben grau und navy. Ein Kapuzenpullover, den man ebenso an der Universität, zum Sport und auch in der Freizeit tragen kann.

Gestalterische Unterstützung bekamen wir von Jeanne Peter, Leiterin und Illustratorin bei der Vetcom. Sie hat das schöne und passende Logo entworfen, mit den Symbolen aus der griechischen Mythologie des «Aesculapius» und des «Caduceus». Die Schlangen die sich um den Aesculapius-Stab winden, gelten als Symbol der Heilkunde. Der Caduceus-Stab mit den Flügeln, auch «Hermes-Stab» genannt, symboli-

siert einen unabhängigen und parteilosen Boten, welcher an unsere Aufgabe des Arztes oder Tierarztes erinnert.

Für die «Edition Zürich» des Pullovers ist die Jahreszahl ein historisches Datum. Im Jahr 1902 wurde die Veterinärmedizin in Zürich als offizieller Studiengang in die Universität Zürich integriert. Von da an konnte sich unsere Fachrichtung immer mehr zu einem wissenschaftlichen Beruf entwickeln, und die Fakultät in Zürich hat heute sowohl national wie international Rang und Namen.

Für zukünftige Merchandising-Projekte werden wir mit der Fachschaft Bern zusammenarbeiten. Leider hatten diese bereits vor der Realisierung unseres Pullovers ihre eigenen Berner Hoodies. Nun scheint es aber, dass der Berner Studentenschaft unsere zwei Modelle ebenfalls sehr gut gefallen. Zukünftig

werden die Fachschaft Bern und der Fachverein Zürich die Pullover also zusammen und für beide Standorte anbieten.

Es war uns wichtig, dass die Hoodies für unsere MitstudentInnen erschwinglich sind, dass sie aber trotzdem aus hochwertigen Materialien bestehen und in Europa hergestellt werden. Dies alles konnten wir mit Hilfe der Firma Sturmberg realisieren und sind mit dem Endergebnis sehr zufrieden.

Ich freue mich, dass die Pullover so gut angekommen sind. Denn für mich ist die Vetsuisse-Fakultät nicht nur ein Ort, wo man studiert und arbeitet – sie ist auch ein Brand. Und diesen Brand und die Tatsache, dass wir alle einen tollen Beruf ausüben (werden), können wir nun mit dem Pullover mit Stolz zum Ausdruck bringen.

PS: Aktuell ist die erste Lieferung durch. Es sind noch einige wenige Stücke erhältlich (hauptsächlich XS und XL). Aber bald gibt es auch für all jene, die leer ausgingen, erneut die Chance, einen Hoodie zu ergattern:

Die nächste Bestellung ist für das Herbstsemester 2018 für Bern und Zürich eingeplant. Falls auch Sie gerne einen Pullover haben möchten, können Sie sich für Bern an kontakt@fachschaftvetmedbern.ch und für Zürich an info@fvvetmed.com wenden. Wir nehmen Ihre Kontaktdaten auf und informieren Sie, sobald wir mit der nächsten Bestellung beginnen.



4th International Workshop on Veterinary Neuroscience

Im Februar fand der «4th International Workshop on Veterinary Neuroscience» in Bern statt. Vielfältige Themen, spannende Vorträge sowie eine reibungslose Organisation haben dazu beigetragen, dass die Veranstaltung ein grosser Erfolg wurde.

Autorenschaft: Céline Boujon,

Melanie Hierweger, Ronja Kauer, Michel Koch

Mit 104 Teilnehmenden aus 11 verschiedenen Ländern, auch ausserhalb Europas, ist der «4th International Workshop on Veterinary Neuroscience» am 16. und 17. Februar 2018 in Bern auf ein beachtliches Interesse gestossen. Zwanzig Vorträge und 25 Poster zu fünf verschiedenen Themengebieten (neuroinfektiöse Krankheiten, Mikroglia, Rückenmarkstrauma, Neurogenetik und Epilepsie) machten die Veranstaltung sehr vielfältig. Unterschiedliche Hauptrednerinnen und Hauptredner erfreuten das Publikum mit ihren Präsentationen und schufen

damit einen guten Rahmen für die anderen Referentinnen und Referenten, hauptsächlich Doktorandinnen und Doktoranden. Modernste Methoden, die die Quantifizierung viraler Infektionsereignisse in Einzelneuronen erlauben, wurden durch Matthew Taylor präsentiert. Inge Huitinga, die dank eines aussergewöhnlichen Netzwerks in den Niederlanden über eine hohe Anzahl menschlicher Gehirnproben verfügt, erklärte die neusten Fortschritte ihrer Forschung über die Rolle von Mikroglia bei multipler Sklerose. Der durch die Medien kürzlich bekannt gewordene Gré-

goire Courtine berichtete über vielversprechende Resultate in der Behandlung von Rückenmarkslähmungen beim Menschen. Genetische Aspekte unterschiedlicher Typen von Chondrodystrophien beim Hund wurden von Danika Bannasch erläutert. Schlussendlich stellte der Physiker Christian Rummel neue Gesichtspunkte über strukturelle und funktionelle Netzwerke bei Epilepsie vor.

Die Konferenz war eine sehr gute Gelegenheit für vielseitigen Austausch, wozu auch ein entspanntes gemeinsames Abendessen beitrug. Zudem darf unsere Fakultät sicher



Teilnehmende

stolz sein, dass beide Preise, die am Schluss des Kongresses verliehen wurden, von Fakultätsangehörigen gewonnen wurden: Aniela Bittner für den besten Vortrag («Effects of nanoparticles on an endothelial cell line and the blood-brain barrier: uptake, cell viability, mitochondrial activity and inflammation») und Guillaume Dutil für das beste Poster («Ascending myelomalacia after an inadvertent intraspinal injection in a cat»). Der Kongress endete mit einem interaktiven Workshop, bei dem neurologische Fälle von der klinischen, bildgebenden und neuropathologischen Seite vorgestellt wurden. Die Organisatoren, sowohl das Europäische Konsortium für tiermedizinische Neurowissenschaft als auch die Abteilung für neurologische Wissenschaften der Vetsuisse-Fakultät in Bern, freuen sich über einen sehr gut gelungenen Anlass.



Sicher nicht unbemerkt blieb der Vortrag von Grégoire Courtine über den Gebrauch von Neurotechnologien in der Behandlung von Rückenmarksverletzungen.



Preisgewinnerin Aniela Bittner



Preisgewinner Guillaume Dutil

Alumni-Preis

Interview mit Isabelle Specker



Isabella Specker und Ueli Braun

Autorin. Caroline Wyser

Zuerst zu Deiner Person:

Welches sind Deine grössten Interessen?

Das sind sicher einmal die Pferde, ich habe zwei Pferde, ein Shetty und einen Haflinger. Daneben spiele ich intensiv Unihockey. Allgemein lese ich ausserdem sehr gerne und vor allem Dinge, die mit Tieren zu tun haben.

Hast Du eigene Tiere oder haben Deine Hobbies mit Tieren zu tun?

Wie gesagt habe ich einen Haflinger und ein Shetty. Diese habe ich, seit wir klein sind. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen und habe jetzt zwei eigene Katzen. Auf dem Bauernhof betrieben meine Eltern früher Bio-Milchwirtschaft mit 22 Kühen, ein eher kleiner Betrieb also. Seit drei Jahren gibt es die Milch-

wirtschaft nicht mehr, es lohnte sich einfach nicht mehr.

Es hatte auf unserem Hof auch immer sechs Schweine, die jeweils für den Eigenbedarf gemästet wurden, und Hühner sowie Katzen und natürlich einen Hofhund.

Ich reite nicht im Sport, aber ich arbeite viel mit den Pferden. Ich mache gerne Bodenarbeit, gehe weit Laufen mit den Pferden oder mache spielerische Sachen. In der Zukunft würde ich das Shetty noch gerne einfahren, das würde uns bestimmt Spass machen. Die Haflinger-Stute ist schon 27, mit ihr machen wir noch leichte Sachen wie Spaziergänge und solche Dinge.

Weshalb wolltest Du Tiermedizin studieren? Was hat Dich am Studium besonders interessiert?

Zur Diplomfeier hat meine Mutter mir eine Zeichnung von mir aus der dritten Klasse gerahmt und geschenkt. Wir mussten damals in der Schule unseren Traumberuf zeich-

Zur Diplomfeier hat meine Mutter mir eine Zeichnung von mir aus der dritten Klasse gerahmt und geschenkt. Wir mussten damals in der Schule unseren Traumberuf zeichnen und ich habe mich beim Tierarzt gezeichnet.

nen und ich habe mich beim Tierarzt gezeichnet. Der Wunsch nach diesem Beruf wurde also schon sehr früh geboren. Ich ging dann auch an die Kanti mit diesem Wunsch, es kam eigentlich gar nie etwas Anderes in Frage. Es hat mich auch immer sehr interessiert, wenn der Tierarzt auf den Bauernhof kam, und es war immer schlimm für mich, wenn ich nicht wusste, was ich für ein krankes Tier tun hätte können.

Haben sich Deine Erwartungen an das Studium und den Beruf bisher erfüllt? Eigentlich schon. Zuerst war es halt sehr viel Theorie, das verlangte manchmal etwas Biss. Mit den Praktika und dem weiteren Studium haben sich meine Vorstellungen aber schon erfüllt. Was ich aber schon sagen würde, ist, dass es sicher ein weiterer Weg war, als ich es erwartet hätte. Die ganzen Schritte die es braucht, schon nur erst einmal die Matur, dann der Numerus Clausus, die vielen Prüfungen, das Staats. Da muss schon vieles passieren.

Welches waren im Studium Deine grössten Interessen? Haben sich diese Interessen im Laufe des Studiums verändert?

Hmm.. es hat sich schon verändert. Ich war nie besonders auf eine Tierart eingeschossen - mich haben Tiere im Allgemeinen sehr interessiert. Mein Gesamtziel war früh schon einfach eher das „Klinische“. Der Schwerpunkt war hingegen überhaupt nicht von Anfang an klar. Ich hatte nach dem Bachelor auch ein ziemliches Motivationstief und habe deshalb dann auch ein Zwischenjahr gemacht. Den Schwerpunkt Pathobiologie habe ich dann genommen, um auch noch einmal in ein ganz anderes Berufsfeld hineinzuz-

schauen. Es interessierte mich vor allem auch, weil ich gerne einmal eine Familie gründen möchte und es mich interessierte, welche Berufszweige dafür dann vielleicht bessere Voraussetzungen bieten würden. Dass Familie und Beruf in der Klinik oft schwerer zu vereinbaren sind, als bei einem paraklinischen Beruf, ist ja eine bekannte Tatsache.

Insofern hat sich mein Fokus also schon ein wenig verschoben. Mir war ehrlich gesagt anfangs Studium auch gar noch nicht klar, welche Möglichkeiten es sonst noch alles gäbe.

Eigentlich möchte ich dann schon wieder in die Klinik zurück - es ist aber sicher auch nicht schlecht, wenn man gut über mögliche Alternativen Bescheid weiss, falls man mal nicht mehr in der Klinik sein will.

Hat Dir während des Studiums etwas besonders viel Mühe bereitet? Wenn ja, worin lagen die grössten Herausforderungen für Dich?

Ja, ich fand schwierig alles unter einen Hut zu bringen. Ich hatte fast immer einen Nebenjob, dann das Unihockey, die zwei Pferde, das war oft schwierig, weil ich allem gerecht werden wollte. Genau das hat mich dann auch motivationsmässig etwas an die Grenze gebracht: Es war für mich immer am Schlimmsten, wenn ich gemerkt habe, dass ich dann auch im Studium nachlasse. Ich konnte dann in keinem Bereich mehr meine Ziele erfüllen, und damit konnte ich anfangs schlecht umgehen.

Dann gab es noch einen ganz anderen Punkt: Emotional gab es für mich manchmal schwierige Situationen, weil ich im Umgang mit Tieren sehr pragmatisch aufgewachsen

bin. Bei uns wurde den Tieren gut geschaut, ihr Wohlergehen war uns sehr wichtig. Aber es war halt auch immer klar für uns Kinder, dass die Tiere genutzt werden und dafür manchmal auch sterben müssen. Ich wollte bei meiner Arbeit in den Kliniken dann manchmal am liebsten ein Tier erlösen, wenn es Schmerzen und keine gute Prognose mehr hatte. Ich konnte teils kaum mitan-

Emotional gab es für mich manchmal schwierige Situationen, weil ich im Umgang mit Tieren sehr pragmatisch aufgewachsen bin. Bei uns wurde den Tieren gut geschaut, ihr Wohlergehen war uns sehr wichtig. Aber es war halt auch immer klar für uns Kinder, dass die Tiere genutzt werden und dafür manchmal auch sterben müssen.

schauen, wenn Besitzer nicht loslassen konnten und die Tiere gefühlt ewig leiden mussten.

Was hat Dir im Studium besonders gefallen? Was hat Dich motiviert? Hast Du am Tierspital ein Vorbild gefunden?

Motiviert hat mich natürlich immer alles Praktische, wo ich endlich einmal das Gelernte anwenden durfte. Am schönsten war es dann natürlich, wenn es auch noch auf Anhieb funktioniert hat.

Auch der Grosstiernachtdienst war immer ein grosses Highlight. Da hatte ich immer das Gefühl, dass wir gebraucht wurden und etwas helfen konnten. Wir konnten auch die Tier-

ärzte näher kennen lernen und lernen zu entscheiden, wann wir einen Assistenten aufwecken und anrufen müssen und wann nicht.

Was mich auch sehr motivierte, war, als ich merkte, dass ich Situationen bei den eigenen Tieren besser einschätzen konnte.

Die Frage nach dem Vorbild finde ich sehr schwierig, ich kann nicht sagen, dass während meinem Studium «das eine Vorbild» fand. Ich lernte während meines Studiums viele Leute kennen, die auf ihre Art jeweils gute Vorbilder waren. Am meisten beeindruckten mich immer die Leute, die in Stresssituationen nicht nur ruhig bleiben konnten, sondern dabei auch noch ihren Lehrauftrag wahr nahmen, die Stu-

nicht wirklich eine Strategie, aber es war mein wichtigster Grundsatz.

Ich konnte nie wirklich Lernpläne machen und verfolgen, ich habe eher einfach das Material zusammengelesen und dann versucht zu sehen: was wiederholt sich, was wird vermutlich wichtig sein. Etwas zu filtern. Und dann gilt es halt wirklich einfach 20 oder 30x zu wiederholen. Wichtig war mir auch das aktive Lernen. Da muss man nicht mal unbedingt zu zweit sein, man kann sich gut auch selbst Fragen stellen.

Dann finde ich auch das Freihalten von freier Zeit sehr wichtig. Sonntag war bei mir immer frei, und wenn Feierabend war, war Feierabend.

Hättest Du Dir manchmal mehr Unterstützung beim Lernen gewünscht? Falls ja, wie hätte diese aussehen können?

Im Privaten habe ich jede Unterstützung gehabt, die ich mir nur wünschen konnte. Was man von Uni-Seite ausbauen könnte, wären die Casus Fälle. Man lernt diese vor dem Staats extrem schätzen, man kann extrem viel von ihnen profitieren. In der Lernzeit hat man ja in der Regel keine Zeit mehr, mit einem Tierarzt mitzugehen. Da hat man dann mit den Casus-Fällen eine Möglichkeit, sich Beispiele zu holen. Das elektronische Angebot allgemein könnte man ausbauen.

Nun hast Du ja das Staatsexamen in der Tasche und endlich Dein grosses Ziel erreicht: Du bist Tierärztin! Was für ein Gefühl ist das? Fühlst Du Dich der Aufgabe gewachsen? Kann man sich auf diese Herausforderung vorbereiten?

Das wichtigste nach dem Staats ist meiner Meinung nach, dass man es

nicht kleinredet. Man hat gerade einen der schwierigsten Studiengänge der Schweiz bewältigt und darf das auch einfach mal einen Moment lang geniessen und annehmen. Schlussendlich schwimmt man am Anfang natürlich ein wenig, wenn man dann in der Klinik alleine handeln und entscheiden muss. Das kann man aber nicht vorbereiten und man muss sicher einfach dort auch schwimmen lernen.

Wo siehst Du Dich in 10 Jahren?

Klassische Frage (lacht). Ich denke, dass ich dann in der Praxis sein werde, am liebsten in einer Gemischtpraxis, nicht 100% arbeitend, eine Familie habe und einige Tiere auf einem kleinen Hof im Hobbybereich halten werde. Das wäre mein Wunsch.

Welchen Tipp würdest Du den Studierenden geben, die sich für das Staatsexamen vorbereiten müssen?

Ruhe bewahren und durchhalten!

Was bedeutet Dir der Gewinn des Alumni-Preises?

Der Gewinn des Alumni-Preises bedeutet mir sehr viel, er ist eine Wertschätzung für meine Leistung im Staats und eine Belohnung für die vielen Stunden des Lernens. Ich möchte an dieser Stelle der Alumni-Vereinigung der Vetsuisse-Fakultät noch einmal herzlich danken! Obwohl ich nie an diesen Preis gedacht habe in der Lernzeit, denke ich, dass er auch eine Motivation sein könnte während dieser anstrengenden Zeit.

Auch Leute, die in leitenden Positionen Familie und Karriere unter einen Hut bringen können finde ich beeindruckend.

denten einbezogen einem das Gefühl gaben, dass Hilfe und Bemühungen willkommen waren.

Auch Leute, die in leitenden Positionen Familie und Karriere unter einen Hut bringen können finde ich beeindruckend.

Welche Lernstrategien hast Du in Deinen Lernzeiten verfolgt? Welche haben sich im Verlaufe der Prüfungen bewährt und was würdest Du zurückblickend anders machen?

Also grundsätzlich ist beim Staats der Durchhaltewillen das wichtigste. Du musst Dich jeden Tag von neuem hinsetzen und lernen. Da darf man einfach nicht verzweifeln ab der Menge von Lernstoff. Das ist

Neues Redaktionsmitglied

Geschätzte Leserinnen und Leser,

Mein Name ist Daniela Flückiger und ich freue mich, künftig das Redaktionsteam der VetsuisseNEWS zu unterstützen. Als Erstes darf ich mich Ihnen vorstellen. Wo fange ich an? Wie gehe ich vor? Ich versuche es mal algebraisch:

Erstens: Meine Matrikelnummer beginnt mit 01. Bei vielen meiner Mitstudierenden entspricht dies beinahe dem Geburtsjahr, bei mir dem Jahr, in dem ich mein «erstes» Studium in Englischen Sprachwissenschaften und Medienwissenschaften an der Uni Basel aufnahm.

Zweitens: Ich absolviere an der Vetsuisse-Fakultät in Bern mein zweites Studium. Nach dem Abschluss meines ersten Studiums, arbeitete ich knapp zehn Jahre in der externen Unternehmenskommunikation, zuletzt als Leiterin Kommunikation Latin World bei der Schweizerischen Bankiervereinigung in Basel.

Drittens: Nun studiere ich im dritten Semester Veterinärmedizin. Wieso dieser Wechsel, fragen Sie sich? Ich erfülle mir damit meinen Kindheits Traum. Seit ich denken kann, wollte ich Tierforscherin und Tierärztin werden. Als mein «Göttibueb» mich vor einigen Jahren fragte, wieso ich das denn nicht gelernt hätte, gestand ich mir ein, dass ich es bloss aus Furcht vor dem NC und der Physik-Prüfung nie gewagt hatte. Also büffelte ich, lernte Physikformeln und frischte meine erfolgreich verdrängten Kenntnisse über mathematische Formeln und Dreisätze auf und meldete mich für den NC an.

Mein Sechser im Lotto ist, dass ich nun meinen Traum lebe und nebenbei meine Erfahrung für die VetsuisseNEWS einbringen darf.

Eins plus zwei plus drei gibt sechs: Und hier bin ich nun. Mein Sechser im Lotto ist, dass ich nun meinen Traum lebe und nebenbei meine Erfahrung für die VetsuisseNEWS einbringen darf. Ich freue mich auf viele spannende Themen und wünsche Ihnen spannende Lektüren.

Daniela Flückiger



Battle, Bier und Blobology

Der Science-Slam als Kommunikationsmittel zwischen Wissenschaftlern an der Woche des Gehirns in Bern.

Autorin: Daniela Schweizer

Jedes Jahr wird durch die European Dana Alliance for the Brain (EDAB) in mehreren Ländern eine «Internationale Woche des Gehirns» koordiniert, um die interessierte Öffentlichkeit über die Fortschritte in den Neurowissenschaften zu informieren. In Bern wird die «Woche des Gehirns» seit 2008 von den «Klinischen Neurowissenschaften Bern» (CNB) organisiert. Um besonders auch die jungen Wissenschaftler in Austausch zu bringen, wurde dieses Jahr zum zweiten Mal ein Science-Slam durchgeführt. Auch einige Forschungsgruppen der Vetsuisse-Fakultät sind Teil des CNB, und so waren auch wir, die klinischen Veterinär-Neurowissenschaften, gefragt, uns zu beteiligen. Im Gegensatz zum klassischen Poetry-Slam, bei dem die Teilnehmer ihre literarischen Beiträge zum Besten geben, und diese anschliessend vom Publikum bewertet werden, sind die Teilnehmenden eines Science-Slam nicht frei in der Themenwahl. Ziel der Darbietung ist es, die eigene Forschung verständlich und gleichsam unterhaltsam zu präsentieren – ein Spagat, der nicht ganz einfach zu meistern ist.



Vorfreude und Erwartung im Hörsaal der UniS

Das Format wurde dieses Jahr leicht angepasst, um das Publikum noch aktiver miteinzubeziehen. So wurden die Forschungsgruppen im Vorhinein gebeten, Fragen einzusenden, die dann im Science-Slam beantwortet werden sollten. Die eingegangenen Fragen waren an sich schon eine kleine *Battle* zwischen den Forschungsgruppen, waren sie doch teils recht provokativ gestellt. Beispielsweise wurde die *Stroke-Unit* gefragt, ob eigentlich echte Wissenschaft hinter ihrem Handwerk stecke. Schade, dass sich letztendlich niemand fand, der be-

antworten wollte oder konnte, ob das Gehirn eigentlich wisse, ob es männlich oder weiblich sei. Letztendlich haben sich sieben Gruppen bereit erklärt, sich vor einem vollen Hörsaal der UniS zu messen. Die verschiedenen Gruppen haben sich ganz unterschiedlich auf die Aufgaben vorbereitet: Die «Biomedical Technologies» schickten eine einzige Wissenschaftlerin auf die Bühne, die es mit nur sehr wenig technischen Hilfsmitteln schaffte, das Publikum in Bann zu ziehen. Sehr unterhaltsam war das Schauspiel der «Translational Psy-



Arzt und Patient vor den MRI Bildern des Gehirntumors

chiatry», bei dem Freud und Skinner mit Verfechtern moderner Bildgebung über Sinn und Unsinn der jeweiligen Diagnostikansätze diskutierten. Unsere Gruppe hatte Glück mit einer eher harmlosen Frage, ob unsere Forschung eigentlich einen direkten Nutzen für unsere Patienten hätte. Diesen Nutzen konnten wir anhand eines echten Vetsuisse-Projektes der klinischen Neuro-

Unsere Gruppe hatte Glück mit einer eher harmlosen Frage, ob unsere Forschung eigentlich einen direkten Nutzen für unsere Patienten hätte.

wissenschaften der Vetsuisse-Fakultät-Bern und der Head Transgenic Core Facility des Institutes für Laborkortierkunde der Vetsuisse-Fakultät Zürich gut darlegen. Bei einem Freitagabend-Brainstorming im Beifundraum der Radiologie kamen mithilfe der MTRAs, Doktoranden und Residents die Ideen. Eigentlich wollten wir nicht zu sehr auf den Jöööh- Effekt unserer Patienten setzen, aber ganz konnten wir dann

Eigentlich wollten wir nicht zu sehr auf den Jöööh- Effekt unserer Patienten setzen, aber ganz konnten wir dann nicht darauf verzichten.

nicht darauf verzichten: auf eingespielten Videos mussten die Hunde der Mitarbeiter als Patient und Radiologe verkleidet über die Thera-

pie von Hirntumoren sinnieren. Verdient gewonnen hat den Science-Slam die «Neuroimaging group» der Insel: ein Nachwuchsforscher und ein Experte, gespielt von ein und derselben Person, diskutierten über Sinn und Unsinn der «Blobology», dem (leicht abfälligen) Ausdruck für die Wissenschaft mit den farbigen Hirnarealen eines fMRI. Während der Vorbereitungen haben wir uns gefragt, ob wir unsere spärliche Freizeit nicht lieber anders verbringen sollten, oder zumindest mit etwas, das mehr Ruhm und Ehre einbringt. Der Anlass mit all den vielfältigen, spannenden und humorvollen Beiträgen und auch die Versorgung mit Speis' und Trank hat uns jedoch einen sehr unterhaltenden, lohnenden Abend beschert. Auch das eigentliche Ziel, den Austausch zwischen den Wissenschaftlern zu fördern, wurde erreicht: Wir zumindest haben den Abend mit uns vorher unbekanntem Wissen aus ganz anderen Gebieten in einem gemütlichen Berner Altstadtpub ausklingen lassen.



Imaginäres Skype-Interview zwischen Nachwuchs und Experte zum Thema Blobology

Best Coaches

Sie schaffen es, uns jeden Tag aufs Neue für unseren zukünftigen Job zu begeistern!

Jedes Jahr können wir dank Virbac einen Best Coach Award verleihen. Doch was macht einen Best Coach aus? Fragt man in die Runde, gibt es mehrere verschiedene Definitionen. Dennoch sind sich die meisten Befragten einig.

Autorin: Patricia Egli

Toni Fürst eröffnete die achte «Best Coach Award»-Verleihung mit der Frage: «Was ist ein Coach?»

In der Englischen Sprache bedeutet Coach so viel wie Kutsche, Bus oder Lehrer. Konzentriert man sich einmal auf die Bezeichnung für einen Menschen, kann ein Coach ein Trainer im Sport, ein Begleiter oder auch Mentor sein.

Googelt man den Begriff Coaching, findet man ziemlich schnell folgende Definition: «Der Begriff Coaching wird als Sammelbegriff für unterschiedliche Beratungsmethoden verwendet. Im Unterschied zur klassischen Beratung werden keine direkten Lösungsvorschläge durch den Coach geliefert, sondern es wird die Entwicklung eigener Lösungen unterstützt.» Ich finde diese Definition eigentlich sehr passend, um unsere Coaches am Tierspital zu beschreiben. Ein Best Coach gibt uns während den Rotationen wertvolle Tipps und Tricks fürs Leben. Er oder sie hilft uns, wie es Claudia Kümmerle von der Kleintiermedizin so schön sagt, den Klinikalltag zu rocken und gemeinsam Therapiepläne zu erstellen, anstatt uns die fixferti-



Toni Fürst

gen Lösungsvorschläge vorzulegen. Sie leben es vor, unseren Job super zu finden. Sie machen ihren eigenen Job gerne und stecken uns jeden Tag von neuem mit ihrer Begeisterung und Motivation an. Tony Glaus zitierte in seiner Rede eine ehemalige Assistenzärztin, die sagte: «Man kann niemanden ohne intrinsische Motivation motivieren, aber man kann leicht jemanden demotivieren.»

Tony Glaus hat uns dazu gebracht, uns zu erinnern, wieso wir ur-

sprünglich Tierärzte werden wollten. Tatsächlich hatten wir dazumal noch keine Ahnung von der Realität. Dies ist aber auch nicht schlimm, denn wir sind alle mit unseren Aufgaben gewachsen. Egal wo unsere zukünftige Kompetenz liegen wird, es gibt so viele spannende Bereiche in der Veterinärmedizin. Wo wir schlussendlich landen, hat vermutlich viel mit unseren Lehrern, unseren Coaches zu tun. Plötzlich werden Disziplinen und Fächer

interessant, für die man sich vorher nur wenig begeistern konnte. Auch Tony Glaus hat sich seine Gedanken gemacht, was ein Lehrer ist. Was er kann und was nicht. Zusammenfassend kann man wohl sagen: «Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles.»

Wir freuen uns, so viele KlinikerInnen, ParaklinikerInnen und PflegerInnen/ TPAs zu haben, die sich die Zeit nehmen, uns Studierende zu coachen und uns das Gefühl zu geben, gemeinsam an einem Strick zu ziehen. Dank Virbac bekommen wir

Studierenden einmal im Jahr die Gelegenheit, solches Engagement auszuzeichnen. An dieser Stelle ein grosses Dankeschön an Herrn Thomas Kalt, der die Firma Virbac auch dieses Jahr an der Verleihung vertreten hat.



Die diesjährigen Gewinnerinnen und Gewinner des «Best Coach Awards» und «Best Pfleger Awards». Von links nach rechts: Katharyn Mitchell, Linda Klein, Jan Kümmerle, Andrea Dätwyler, Michael Bless, Judith Müller, Tonja Anliker, Nicole Fankhauser, Natascha Summerfield, Calra Cervini, Emanuele Castelli, Jasmin Kuratli, Claudia Kümmerle, Sebastian Knell

Virbac Best Coach Award

- 1. Rang Kleintiere: Claudia Kümmerle
- 2. Rang Kleintiere: Sebastian Knell
- 3. Rang Kleintiere: Emanuele Castelli

- 1. Rang Nutztiere: Andrea Dätwyler
- 2. Rang Nutztiere: Tonja Anliker
- 3. Rang Nutztiere: Judith Müller

- 1. Rang Pferde: Linda Klein
- 2. Rang Pferde: Jan Kümmerle
- 3. Rang Pferde: Katharyn Mitchell

- 1. Rang Paraklinik: Jasmin Kuratli (Pathologie)
- 2./3. Rang Paraklinik: Roger Stephan (VPH), Claudio Zweifel (VPH)

FVV Best PflegerInnen Preis

- 1. Rang Kleintiere: Carla Cervini
- 2. Rang Kleintiere: Natascha Summerfield
- 3. Rang Kleintiere: Nicole Fankhauser

- 1. Rang Nutztiere: Michael Bless
- 2. Rang Nutztiere: Beat Hiltbrunner
- 3. Rang Nutztiere: Sonja Scheiwiller

- 1. Rang Pferde: Manuel Neuenschwander
- 2. Rang Pferde: Nadja Bichsel
- 3. Rang Pferde: Daniel Martin

Abschliessend möchten wir allen Gewinnern nochmals herzlich gratulieren und uns auch bei allen bedanken, die zwar nicht ausgezeichnet wurden, dennoch mit ihrem Engagement zu einem erfolgreichen Rotationsjahr beigetragen haben.

Von Regen, Poolpartys und Tuberkulose-Tests

Letzten Herbst verbrachten wir – drei Viertjahres-Studierende aus Bern – ein Erasmus-Semester in Liverpool. Dort machten wir als Teil der Rotationsgruppen unsere ersten Praxiserfahrungen und erhielten ganz nebenbei einen einmaligen Einblick in das Leben der Inselbewohner.

Autorenschaft: Robin Schmid, Annina Müller

Mit Vorfreude und vielen Erwartungen, aber auch etwas nervös, starteten wir Mitte September unseren ersten Tag am Small Animal Teaching Hospital der Universität von Liverpool. All die Befürchtungen waren jedoch völlig unbegründet, denn vom ersten Moment an wurden wir von den anderen Studierenden gut in die Rotationsgruppen aufgenommen.

Als Student ist man in Liverpool bei den meisten Abteilungen für seine eigenen Fälle verantwortlich. Man nimmt die Anamnese auf und führt die Erstuntersuchung durch, bevor man den Fall mit dem Kliniker bespricht. Auch Medikamentengabe und Physiotherapie gehörten zu unseren Aufgaben. Brauchte ein Tier ein Röntgen oder wurde es operiert, so konnten wir dies mitverfolgen und mitmachen.

Zugegeben, als Viertjahres-Studierende, die bisher nur in Vorlesungen



Ausflug zum Pontcysyllte-Aquädukt in Wales

sassen, war der Anfang ein Sprung ins kalte Wasser. Anamnesen in einer anderen Sprache zu erheben und Besitzer mit einem oft starken Liverpoolscher Akzent zu verstehen, hatten wir uns leichter vorgestellt. Dies vor allem in den Momenten, in denen die Besitzer von den Engländerkontaktfähigkeiten ihrer Tiere oder Hunde-Poolpartys zu Ehren ihrer verstorbenen Vierbeiner berichteten und sich nicht unterbrechen liessen. Es dauerte jedoch nicht lange, bis wir die wichtigsten Begriffe kannten und uns im Klinikalltag immer wohler fühlten.

Die Kleintierklinik lag, wie der ganze Campus und die Wohnungen der meisten Studierenden, im kleinen Dorf «Neston», eine Stunde ausserhalb von Liverpool. Typischer britisch könnte es dort nicht sein. Es gab den obligatorischen Dorfpub sowie mindestens drei rote Telefonkabinen. Einige Gehminuten ausserhalb des Zentrums erreicht man die Uferpromenade, die nicht nur das beste Fish&Chips der Region bot, sondern auch eine wunderbare Aussicht auf das angrenzende Wales.

Zugegeben, als Viertjahres-Studierende, die bisher nur in Vorlesungen sasssen, war der Anfang ein Sprung ins kalte Wasser.



Regenbogen über der Nutztierklinik



Besuch eines Pferderennens in Chester

Als Studierende des Nutztierschwerpunktes durften einige Wochen bei den Nutztieren nicht fehlen.

Anders als die lokalen Studierenden konnten wir unseren Rotationsplan frei zusammenstellen. So verbrachten wir viel Zeit in der Kleintierklinik, meist eine Woche pro Abteilung. Zwischen Anästhesie, Kardiologie, Neurologie, Orthopädie und so weiter konnten wir also frei wählen.

Als Studierende des Nutztierschwerpunktes durften einige Wochen bei den Nutztieren nicht fehlen. Die Klinik war jedoch anders aufgebaut als bei uns. Einerseits ist sie mehrheitlich eine Praxis, die zu den Betrieben rausfährt und nur die

wenigsten Tiere stationär aufnimmt oder gar auf dem Campus operiert. Andererseits entsprach die Tierhaltung auf einigen Höfen nicht gerade den Standards, die wir uns gewohnt waren. Erfahrungen sammelten wir aber auch hier viele - Robin beispielsweise freute sich ungemein auf sein erstes «TB-Testing», bis er herausfand, um was es sich dabei handelte (Intrakutantest für Tuberkulose), und dass man dabei lediglich zuschauen und notieren durfte, während der Tierarzt die Hautfalten unzähliger Kühe mit dem Allergen spritzte und vermass.

Am besten gefiel uns die Reproduktions-Woche, bei der wir jeden Morgen bis zu 10 Kühe pro Person touchieren und unsere ersten Trächtigkeitsvermutungen anstellen konnten - eine wirklich lehrreiche Erfahrung!

Unsere Wochenenden waren stets gefüllt. Mit den anderen Erasmusstudenten aus Belgien unternahmen wir zahlreiche Ausflüge ins angrenzende Wales und alle erreichbaren Nationalpärke. Dabei trotzten wir jedem noch so englischen Wetter und zogen alle Wanderungen auch bei strömendem Regen durch - es gibt eben doch nur schlechte Kleidung. Auch ein Pferderennen durfte nicht fehlen.

Apropos Wetter - während die englischen Studierenden jeden Morgen die vier Kilometer vom Dorf zum Campus einzeln im eigenen Auto bewältigten, strampelten wir bei jedem Wetter mit dem Velo dorthin. Dies brachte uns viel Mitleid ein, so dass wir am Ende täglich aus etwa fünf angebotenen Fahrgelegenheiten auswählen konnten.

In den drei Monaten lernten wir unglaublich viel - praktisch und theoretisch - und schlossen viele gute Freundschaften.

Auch sonst erlebten wir die Engländer als sehr nett, sozial und gesellig. In den drei Monaten lernten wir unglaublich viel - praktisch und theoretisch - und schlossen viele gute Freundschaften. Hätten wir nochmals die Wahl, ein Semester nach Liverpool zu gehen, so würde bestimmt niemand von uns zögern.

Austausch zwischen dem Purdue Veterinary Teaching Hospital und dem Tierspital Zürich von März bis Mai 2017

Autorenschaft: Nora Schreiber und

Franziska Baumgartner

Am 18. März 2017 traten wir voller Vorfreude und aufgeregt unsere Reise in die USA für ein siebenwöchiges externes Praktikum im Purdue Veterinary Teaching Hospital an. Am Flughafen nahm uns Dr. Larry Adams, Professor der Inneren Medizin in Purdue herzlich in Empfang. Er organisiert und unterstützt das Austauschprogramm seit Jahren zusammen mit Dr. Bernhard Gerber, Professor der Inneren Medizin in Zürich.

Das Praktikum begann mit einer Einführungswoche, in der wir den ganzen Ablauf der Klinik kennen lernten. In der Klinik vorgestellte oder während der Nacht im Notfalldienst eingelieferte Patienten werden unter den Studenten aufgeteilt. Die jeweiligen Studenten sind dann für den betreffenden Patienten verantwortlich unter der Aufsicht eines Interns, Residents und/oder Professors. Bei ambulanten Patienten führt der Student die Anamnese und die klinische Untersuchung selbständig durch. Die erhobenen Befunde werden mit dem betreuenden Arzt besprochen und mögliche Differentialdiagnosen, sowie die entsprechenden weiterführenden Untersuchungen diskutiert. Die Diagnostik und der weitere Behandlungsplan werden mit den jeweiligen Besitzern besprochen. Zu den Aufgaben der Studen-



Megan Brunn, Breanna Humbarger, Catherine Smith, Franziska Baumgartner, Katherine Laura, Tom Finn, Ryan Klobusnik

ten gehört, jeden Abend von seinen stationären Patienten ein SOAP zu schreiben. Dabei setzt man sich nochmals intensiv mit dem Fall auseinander und lernt durch Literaturrecherche viel über die jeweilige Erkrankung des Patienten.

Ab der zweiten Woche ging es dann richtig los. Nora startete für drei Wochen in der Inneren Medizin und wechselte danach in die Kardiologie. Franziska startete in der Neurologie und wechselte danach für den zweiten Block in die Innere Medizin.

Der Anfang in der Abteilung für Innere Medizin war sehr herausfordernd, aber hilfsbereite Studenten, Tierärzte und tiermedizinische Praxisassistenten/innen (TPAs) sowie eine herzliche Arbeitsatmosphäre erleichterten uns den Einstieg. Mor-

gens mussten die Patienten bis acht Uhr untersucht, Gassi geführt, gefüttert und versorgt werden, wie auch die Untersuchungen im Kliniksystem eingetragen werden. Meistens untersuchte man seine Patienten zusammen mit seinem Studentenpartner, der einem zur Seite stand. Um acht Uhr stellte der Intern die Patienten der Nacht auf der Visite vor und diese wurden dann von den Studenten übernommen. Weitere Untersuchungen, Besprechungen mit dem betreuenden Arzt, sowie Besitzertelefonate standen dann an. Um neun Uhr fanden meistens «student topic rounds» statt, bei denen ein Tierarzt mit uns ein Thema diskutierte oder einen komplizierten Fall besprach. Dr. Adams und Dr. Steinbach, erklärten uns unter anderen Themen sehr viel über

akute Nierenschäden. «Nutrition rounds» geleitet durch die Ernährungsberaterin, wurden in einer nahe gelegenen Bäckerei mit Kaffee und frischen Bagels durchgeführt. In der letzten Woche der Inneren Medizin befasste sich eine Psychologin mit der Studentengruppe und unseren Sorgen. Tagsüber wurden Termine abgehandelt. Wenn Patienten gleichentags wieder nach Hause entlassen wurden, mussten in kurzer Zeit die ganzen Untersuchungen, deren Besprechung, sowie ein ausführlicher Besitzerbericht erstellt werden. Am späteren Nachmittag wurden wieder alle Patienten zusammen versorgt und danach besprach man die Fälle des Tages im Plenum. Abends trugen wir noch die fehlenden Berichte ins Kliniksystem ein, bereiteten die Besitzerberichte und die anstehenden Fälle für den nächsten Tag vor. Dies dauerte öfters bis spät in die Nacht. Kurze Nächte waren aber schnell vergessen, da man durch gute Vorbereitung noch mehr lernen konnte.

Am letzten Freitag jeder Rotation war «food Friday», bei dem jeder Student zu einem Thema etwas zu essen mitbrachte. Bei uns war mexikanisches Essen das Thema, und die ganze Klinik duftete lecker nach Fajitas.

In der Kardiologie empfing Nora zusammen mit zwei weiteren Studenten aus Purdue ein kleines Team bestehend aus Dr. Green (Kardiologe), Dr. Saunders (Resident) und zwei TPAs. Dienstags und donnerstags führten Dr. Green und Dr. Saunders Operationen durch, bei denen die Studenten assistieren durften. An den weiteren Tagen wurden Patienten vorgestellt, welche meistens nicht stationär blieben. Morgens übernahm das Team allfällige

kardiologische Notfälle der Nacht. Zudem wurden uns zwei Pferde mit Herzklappeninsuffizienzen vorgestellt. Eindrücklich war, wieviel man schon durch die Auskultation hören konnte. Auch das man einem jungen, kleinen Yorkshire Terrier einen Katheter zum Verschluss eines persistierenden Ductus arteriosus in die winzige Arteria femoralis schieben kann war unglaublich. Wie in der Inneren Medizin diskutierten die Studenten ihre Befunde, Diagnostikvorschläge und Therapien für ihre Fälle mit den betreuenden Tierärzten. Dadurch erlernten wir neue Denkweisen und die Begeisterung war ansteckend! Ebenso wie der Purdueaufenthalt mit der Umarmung eines Besitzers begann, endete dieser nachdem Dr. Green und Nora die Hündin «Ms. Beatrice» post operativ entliess, mit einer Umarmung durch ihre überglückliche «Mum».

Das Team der Neurologie war mit zwei TPAs, zwei Studenten sowie je einem Intern, Residenten und Professor sehr klein, wodurch man als Student von einer eins zu eins Betreuung enorm profitieren konnte. Wie meistens auf dieser Abteilung waren auch während Franziskas drei Wochen sehr viele Patienten stationär und etliche Termine eingetragen. Deshalb starteten Franziska und ihr Studentenpartner jeweils um sechs Uhr morgens mit der Versorgung ihrer Patienten. Die meisten benötigten auch intensive Physiotherapie, die wir zusammen mit den TPAs durchführten. In den morgendlichen «student topic rounds» diskutierten wir Themen wie Neurolokalisation, intervertebraler disc disease, Vorgehen zur Abklärung einer Epilepsie, Blasenmanagement und vieles mehr. Neue

Patienten wurden jeweils ohne Besitzer unter Unterstützung des Arztes neurologisch untersucht, wodurch man in dieser Zeit viel Routine erlangen konnte. Die enge Zusammenarbeit im Team schätzte Franziska sehr, da sie der Wille und die Einsatzbereitschaft, die bestmögliche Betreuung der Patienten zu gewährleisten, enorm begeisterten. Beispielsweise wurde ein Samojede mit einem Rückenmarksinfarkt vorgestellt, der anfangs paraplegisch war und die Blase nicht kontrollieren konnte, doch mit jedem Tag machte er kleinste Fortschritte, die vom ganzen Team gefeiert wurden. Auch am Wochenende zeigten alle ganzen Einsatz, der dann mittags auch einmal bei einem Brunch in der Stadt gewürdigt werden konnte.

In den wenigen Wochen in Purdue konnten wir unglaublich viel lernen. Fachlich befassten wir uns mit diversen Themen intensiver als bisher und begegneten auch regional wichtigen Erkrankungen, die bei uns eher von untergeordneter Bedeutung sind, wie Blastomykose. Im Umgang mit den Patienten und deren Besitzern öffnete sich uns manch neue Tür. Es war eine sehr beeindruckende und prägende Erfahrung. Auch konnten wir neue Freundschaften schliessen.

Herzlich danken wir Prof. Adams und Prof. Gerber für ihre Zeit und Mühe, Organisation des Austausches und der VeeJay Foundation für ihre grosszügige Unterstützung. Wir hoffen, dass noch viele Studenten diese wunderbare Möglichkeit erhalten werden!

Halt!

Barbara Schneider

„...wir leben in einer Zeit, die sich uns unverschämt und grausam aufdrängt. Auch ein langweiliger Archivar müsste sich fragen, warum er sich über die Quellen beugt, anstatt – aufschauen müsste er...auf den Freiheitsplatz hinaustreten, unüberhörbar Halt! rufen. Damit sich das Rad nicht ewig weiterdreht...sehen Sie genau hin...“, ein Zitat aus Melinda Nadj Abonji's Werk: ‚Schildkrötensoldat‘ könnte sich direkt an uns wenden. Ausgesprochen von einem Archivar, der die Erzählerin aufsucht, um zu klären, was mit ihrem Lieblingscousin Zoli, kurz vor Ausbruch des Jugoslawienkrieges wirklich passiert ist. Doch wer oder was ist dieser Schildkrötensoldat? Und wer ist Zoli? Zoltan Kerész, genannt Zoli, blauäugiger Sohn eines ‚Halbzigeuners‘ und einer Tagelöhnerin. Er ist ein Wortkünstler mit Schläfenflattern, epileptischen Anfällen, ausgelöst durch die brutalen Schläge des örtlichen Bäckers, seinem Lehrmeister, und durch den Sturz vom Motorrad. Er ist der König der Kreuzworträtsel und Gärtner aus Leidenschaft mit Hingabe an die Pflanzen. Seine Eltern sehen in ihm nur den Ausweg, die Chance für ein besseres Leben – er soll ihnen diesen Weg ebnen, den Aufstieg ermöglichen. Er, der Aussenseiter, der Idiot, der Taugenichts in einem kleinen Ort in Serbien. Es tut sich eine neue Möglichkeit auf. Die Jugoslawische Volksarmee zieht die Män-

ner ein. Sie versucht, die Unabhängigkeitsbestrebungen, nach einer Volksabstimmung, in Slowenien und Kroatien militärisch zu vereiteln. Der Tor, der wegen des Schläfenflatterns, die Träume seiner Eltern zu Asche werden lässt, soll nun durch die Volksarmee zuerst zum Mann und dann zum Helden werden. Doch Zoltan, Zoli, passt auch dort nicht ins System, stellt nicht nur Fragen, sondern auch noch die falschen und dies auch noch stotternd. Er vertilgt die Worte der Demütigungen und vorübergehend auch die Worthülsen der Machtzelebration. Doch als sein einziger Freund Jenö bei einem Trainingsmarsch in der Folge sinnloser Schleiferei tot zusammenbricht, verweigert sich Zoltan endgültig der Ordnung, die alle Macht ausschliesslich dem Stärkeren zugesteht. Und warum Schild-

krötensoldat? Schildkrötensoldaten sterben nicht auf dem Schlachtfeld, sondern in ihren Häusern.

Die Sprache der Autorin ist reiner ‚Soul‘. Sie schildert Brutalität, in der wir uns immer wieder verheddern, obwohl wir es eigentlich besser wissen könnten. Und zeichnet die Zartheit und Schönheit des Lebens, die uns immer wieder reich beschenken.

Und ich möchte Zoli noch zu Wort kommen lassen: ‚...auch ich liess mich vorspannen, als wäre ich ein Pferd, ein Zugpferd, ja, ich habe gezogen, statt zu bocken, statt zu grasen...‘.

Melinda Nadja Abonji:
Schildkrötensoldat
Suhrkamp, 2017,
ISBN 978-3-518-42759-0

